

Wochenkommentar

# Wir sind gut, aber nicht besser

An der Seislermäss zeigt sich der Bezirk von seiner besten Seite. Das kann zu selbstverliebten Äusserungen verleiten. Lieber nüchtern die Chancen nutzen, statt in Superlativen zu schwelgen.

An den Eröffnungsfeiern der Seislermäss sind im Zusammenhang mit dem Sensebezirk sehr oft die Begriffe «einzigartig» und «geieint» gefallen, gar vom «Paradies» war die Rede, und davon, dass andere Bezirke ihn für seine Innovationskraft beneiden.

Gewiss, die Seislermäss beweist, dass der Bezirk imstande ist, einen Grossanlass auf die Beine zu stellen. Die Dimensionen der Gewerbeausstellung sind immens; organisatorisch, personell und finanziell. Und auch, was die Erwartungen betrifft: Die Seislermäss soll dem Gewerbe einen kräftigen Schub geben, um die Zukunft erfolgreich anzupacken und die Wirtschaft im Bezirk als guten, konkurrenzfähigen Markt- und attraktiven Arbeitsplatz ins Rampenlicht zu stellen.

Das sind alles hehre Ziele, und es ist jedem der über 260 Ausstellerinnen und Aussteller zu gönnen, wenn am Ende der anstrengenden fünf Tage gut gefüllte Auftragsbücher zurückbleiben und viele hoffnungsvolle Kontakte geknüpft werden konnten. Die Rahmenbedingun-

gen sind gut, davon zeugen die Menschenmengen in den Ausstellungszelten und die angeregten Gespräche an den Ständen.

In den Reden ist auch das grosse Zusammengehörigkeitsgefühl der Senslerinnen und Sensler hervorgehoben worden. Doch ist es wirklich so gut bestellt damit? Die 15 Gemeinden sind unterschiedlich aufgestellt, finanziell, hinsichtlich der Infrastruktur, und was die wirtschaftlichen und raumplanerischen Entwicklungsmöglichkeiten betrifft. Die Diskussionen rund um Bezirksprojekte, wie aktuell um ein Regionalbad in Plaffeien, zeugen davon, dass längst nicht bei allen Themen «Friede, Freude, Eierkuchen» herrscht. Ebenso, wenn es darum geht, eine gute Lösung für eine neue Aufteilung von Schulkindern zu finden. Wie einig ist sich also der Bezirk? Gibt es überhaupt eine gemeinsame Strategie?

Es gibt sie wohl, vor allem wenn jemand oder etwas den Bezirk von aussen «angreift»: Da sind sich dann Gemeinderätinnen und -räte zum Beispiel einig, neue Gesetze und Reglemen-

«Klar ist, dass die Zeit, als der Sensler, die Senslerin mit dem Satz «schwüge ù wärche» umschrieben wurde, definitiv vorbei ist.»

tierungen zu kritisieren, die sie zwingen, noch enger zusammenzuarbeiten und noch mehr regionale Aufgaben zu übernehmen. Wenn der Staatsrat im kommenden Herbst eine neue «Fusions-Offensive» startet, wird die Diskussion über den «von oben herab» diktierten Zusammenschluss-Zwang garantiert für heisse Köpfe sorgen, vor allem in den kleineren Gemeinden.

Gegen innen jedoch ist das früher sehr ausgeprägte Gärtchen-Denken zwischen den Ge-

meinden noch nicht ganz verschwunden. Der neue Mehrzweckverband Sense beweist zwar, dass diesbezüglich eine Entwicklung stattgefunden hat. Und auch das Projekt einer gemeinsamen Trägerschaft für die Pflegeheime – bis vor etwa fünf Jahren ein Ding der Unmöglichkeit – sind deutliche Anzeichen dafür.

Doch wird es nicht leichter, die 15 Gemeinden im Sense-Unterland, -Mittelland und -Oberland auf weitere gemeinsame Ziele einzustimmen. Diese Gemeinden sind alle individuell und haben ihre eigenen Bedürfnisse.

Das wirft die Frage auf, ob es eine gemeinsame Sensler Identität gibt oder überhaupt braucht. Klar ist, dass die Zeit, als der Sensler, die Senslerin mit dem Satz «schwüge ù wärche» umschrieben wurde, definitiv vorbei ist. Ob einzig sie «jüschi Lüt» sind und damit besser als andere Freiburgerinnen und Freiburger, wie dies in den Messe-Reden auch gesagt wurde, ist zu bezweifeln. Überheblichkeit steht uns Senslerinnen und Senslern nämlich nicht gut an, und der Vergleich mit anderen Be-

zirken mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen ist kaum eins zu eins möglich.

Auch innerhalb des Bezirks sind alle 46'000 Einwohnerinnen und Einwohner individuell und verschieden. Und das ist gut so. Das gibt dem Bezirk eine interessante Prägung. Sprachwissenschaftler André Perler hat bei seinem Auftritt vor den Sensler Gemeinden einen sehr guten Vergleich herangezogen: Neben Spatzen und Meisen haben in der Vogelwelt auch Flamingos und Pinguine Platz.

Die Menschen in dieser Region sind in den letzten Jahren grundsätzlich selbstbewusster geworden und lassen sich nicht mehr alles gefallen. Das ist gut so. Sie sind auch anspruchsvoller geworden. Das macht es nicht einfacher, sich in gewissen Fragen und bei bestimmten Themen auf eine gemeinsame Stossrichtung zu einigen.

Aber der Sensler Oberamtmann Manfred Raemy ist zuversichtlich, dass es trotz allen Meinungsdivergenzen möglich ist. «Wir definieren uns nicht über

die Unterschiede, sondern über die Gemeinsamkeiten», sagte er diese Woche in einem Gespräch. «Wenn wir es schaffen, noch mehr Gemeinsamkeiten zu finden, werden wir noch stärker auftreten können.» Das einzige Mittel, damit dies erfolgreich funktioniert, sei miteinander zu reden, an den Tisch zu sitzen und Kompromisse zu suchen.

Da kommt die Seislermäss gerade richtig, denn sie ist Treffpunkt und Stammtisch zugleich. An den Ständen und an den Veranstaltungen oder auch bei einem Glas im Festzelt oder an der Bar lässt sich gut damit starten: zusammensitzen, Meinungen austauschen, Argumente anhören ... und vielleicht mit einer neuen Sicht auf gewisse Dinge wieder nach Hause gehen.



Imelda Ruffieux

Moment mal

## Geschenkte Momente

Im Uni-Gebäude Miséricorde, wo ich arbeite, gibt es einen wunderbaren Ort. Das ist ein Flur, in dem einer unserer Kopierer steht. Ich benutze ihn besonders gerne. Denn dieser Flur hat ein Fenster, das einen herrlichen Blick auf die Berge bietet. Während der Kopierer arbeitet, schaue ich hinaus. Ich freue mich jedes Mal wie ein Kind, wenn die Sonne scheint und die schneebedeckten Berge glitzern lässt. Aber auch wenn es neblig ist, denke ich: Dahinter sind die Berge, man sieht sie nur im Moment nicht. Schön, dass das Wetter immer mal wechselt.

Unsere Kopierer an der Uni sind nicht die schnellsten. Trotzdem dauert meine Betrachtung der Berge meistens nicht lange. Es ist nur ein Moment. Aber er

«Trotzdem dauert meine Betrachtung der Berge meistens nicht lange. Es ist nur ein Moment. Aber er ist schön und tut mir gut, bevor ich wieder in mein Büro oder in die Vorlesung eile.»

ist schön und tut mir gut, bevor ich wieder in mein Büro oder in die Vorlesung eile. Und solche Momente können unmerklich ins Gebet übergehen. «Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele», lautet ein geflügeltes Wort, das einem Philosophen an der Wende zum 18. Jh. zugeschrieben wird.

Vielleicht haben Sie auch solche «geschenkten Momente» erlebt. Das muss noch nicht einmal ruhig sein (auch wenn es an meinem Kopierer meistens ruhig ist). Ein solcher Moment kann auch eintreten, wenn man irgendwo ansteht oder auf den Zug wartet. Wichtiger ist, dass wir einen Moment «ausgebremst» sind. Und dass wir diesen Moment zulassen und er uns erreicht. Vermutlich hätte ich die Berge nie so wahrgenommen, wenn ich mein Natel beim Kopieren dabei hätte. So, wie wenn ich auf den Zug warte. Dann lese ich schnell noch ein paar Nachrichten – und möglicherweise ist dabei ein solcher «geschenkter Moment» an mir vorbeigezogen. Aber man kommt sich fast schon komisch vor, wenn man am Bahnhof steht und «nichts» macht: Nicht auf das Natel schaut oder mit jemandem redet.

Auf etwas warten und dabei nichts anderes machen: warten, dass der Kaffee fertig ist, und dabei nicht die Spülmaschine ausräumen; warten, dass das Computer-Update fertig installiert ist und so lange Unterlagen abheften ... ich finde das gar nicht einfach. Und man muss das sicher auch nicht immer tun. Aber

«Man kommt sich fast schon komisch vor, wenn man am Bahnhof steht und «nichts» macht: nicht auf das Natel schaut oder mit jemandem redet.»

ab und zu versuche ich, meine Ungeduld und Geschäftigkeit zu zügeln und mir einen Moment schenken zu lassen: für die schneebedeckten Berge, für den Kaffeeduft, der schon durch die Küche zieht, und für das dankbare Gefühl, zu leben.

Ich wünsche Ihnen solche «geschenkten Momente» und die Aufmerksamkeit, sie anzunehmen.



Veronika Hoffmann

Veronika Hoffmann ist Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

